

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt**

10 (5.2.1852)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 5. Februar 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 10.

## Hauptmann Gars.

(Fortsetzung.)

Die Churfürstin ergriff eine Feder. „Wilhelm,“ entgegnete sie, „soll nicht bloß die weich empfindende Frau, die gerechte Fürstin soll er in mir kennen lernen. Ueberwiesene Verbrecher, die das Gesetz verdammt, soll seine Mutter nicht in Schutz nehmen.“ Ein rascher Zug von ihrer Hand und der Name Anna stand tödtlich unter den Blättern. Leonore schauderte, die Churfürstin lehnte sich bleich in ihren Sessel zurück. Es dauerte lange, ehe sie wieder Worte finden und auf den übrigen Inhalt der Briefe übergehen konnte. Langsam näherte sie sich indessen ihrem eigentlichen Zwecke, den Vermählungsplanen des Churfürsten, und beobachtete Leonore sehr genau, als sie endlich die Absichten desselben mit ihr und Wladislaw deutlich ausgesprochen hatte. „Sieh,“ fuhr sie fort, indem sie ihr eine geöffnete goldene Schaaale reichte, worin das Bildniß eines Mannes lag — „sieh diese Züge und sage mir, wie sie zu Deinem Herzen sprechen.“ „Das ist er“ — rief die Prinzessin beim ersten Blick auf das Bild — „ja, das ist Wladislaw. So denke ich ihn mir. Recht hübsch!“ — fuhr sie nach einer Pause fort, „diese Augen sind klug und feurig, dieses bleiche Gesicht athmet Geist und die dunkeln Haare flattern recht malerisch um diese Stirn. Aber Mutter,“ setzte sie ängstlich hinzu — „für mich flattert weder dieses Haar, noch blickt dieses dunkle Auge für mich. Ich fühle es, dieser wird nie mein Gemahl — mein ganzes Herz widerstrebt und empört sich bei diesem Gedanken.“ — „Hast Du vergessen,“ sagte die Churfürstin ernst, „und muß ich es Dir wiederholen, daß Fürstentöchter keinen Willen haben? Ihr Herz und ihr Wille gehört dem Wohl der Staaten und der Politik ihres Hauses. Sie heischen oft große Opfer, aber wir müssen sie bringen. Ich kenne das auch, weiß auch, was opfern heißt, und wie einem gebrochenen Herzen zu Muth ist.“ Leonore brach in Thränen aus; die ihr selbst unbewußt über die Wangen strömten, mit einer eigenen Heftigkeit empörte sich ihr sonst so unbefangenes Gemüth gegen die Vorstellung, Wladislaw's Gattin zu werden, und doch konnte sie sich diese Abneigung der tiefsten Seele nicht erklären. Nach und nach kam man von diesem Gegenstande ab und ging auf andere über; die Prinzessin mit wiedergewonnener Laune, erzählte den Vorgang unter ihren Fenstern und zeigte der Churfürstin das darüber entworfene Bild, das sie bei ihrem Eintritt in das Gemach auf einen Nebentisch gelegt hatte. Anna betrachtete es lächelnd. — Ein Schwede also war es, sagte sie dann, und legte die Zeichnung weg, ja mein Kind, die Schweden sind ein braves, gutes Volk, und ich liebe es sehr! Dieser Gars gefällt mir und wir wollen ihn, so lange er sich hier aufhält, an den Hof einladen lassen.

Wollt Ihr das? meine gnädige Mutter, erwiderte Leonore ihr freudig die Hand küßend und mit einem Zeichen derselben, gab ihr die Churfürstin zu erkennen, daß sie jetzt allein zu seyn wünsche.

Nicht wenig verwunderte sich der Hauptmann Gars, als eines Abends ein Handschreiben des churfürstlichen Hofmarschalls ihn und seinen Begleiter zum folgenden Tage an den Hof einlud. Beide begaben sich demnach folgenden Tages, in schwarzem Sammt, schön, aber bürgerlich gekleidet, nach dem churfürstlichen Schlosse und befanden sich bald mitten in glänzenden Gemä-

chern, von einer Versammlung umgeben, in der Einer den Andern immer an Pracht der Kleidung übertraf und wo aller Blicke auf die einfachen Fremdlinge sich wendeten, die sehr bescheiden, aber ohne Verlegenheit die Musterung ertrugen. — Endlich erschien die Churfürstin, Leonore an der Seite, und der Hofmarschall säumte nicht, ihnen die Fremdlinge vorzustellen. — Anna neigte sich mit herablassender Huld gegen Beide, und that mehrere Fragen, die meist Herr von Stierna, als der Ältere beantwortete, während Gars schweigend die Prinzessin betrachtete, und diese, von den Blicken des schönen Jünglings getroffen, in holder Verlegenheit abwechselnd erröthete und erbleichte. „Hat man,“ begann endlich die Prinzessin, „in Schweden auch von dem Tode meines Vaters vernommen?“

Man hat es, entgegnete Jener, o glaubt mir, es wird in meinem Vaterlande viel um den edlen Fürsten geklagt! Der König selbst, sagt man, traure tief und setzt noch hinzu, dieses kummervolle Ereigniß habe ihn um viele schöne Hoffnungen gebracht.

Wie? fiel hier die Churfürstin ein, Euer König trauert um meinen Gemahl — erzählt uns von Eurem König — er wird wissen, daß er viele Freunde hier zu Brandenburg hat.

Wenn er die hat, erwiderte der Hauptmann mit Wärme, so wird das sein bangendes Herz sehr aufrichten und ihn mit Freude erfüllen. — Ist er jetzt zu Stockholm? fragte Anna weiter.

Ich zweifle fast, hochgebietende Frau Churfürstin, entgegnete der Jüngling; als mein Freund und ich diese Hauptstadt verließen, schickte auch Gustav Adolph sich eben zu einer Reise an.

Wie steht es, fuhr Anna fort, ist er noch immer der fromme, tugendhafte Jüngling, wie der Ruf ihn malt.

Mein König liebt das Gute und Wahre, so viel darf jeder beschredene Schwede versichern. Aber seine Kraft ist schwach, von Fehlern ist er keinesweges rein, hohe Fürstin, und der Sünden viele trägt sein Gewissen.

Schämt Euch, Herr Gars! erwiderte die Churfürstin — wer auf Erden wandelte ohne Mackel? Aber Ihr, als Schwede, solltet das an Eurem Herrn und Könige am wenigsten rügen.

— Ja, ja! fuhr sie fort, seht mich nur wehmüthig bittend an, ich zürne Euch ob Eures kühnen Urtheils, denn Ihr sollt wissen, daß ich Euren Herrn wegen seiner Tugenden verehere und schätze, ja ihm mit wahrhaft mütterlicher Liebe zugethan bin.

Hochroth stürzte der Jüngling zu Anna's Füßen nieder, ergriff den Saum ihres Gewandes und drückte es ehrerbietig an seine Lippen. Die Churfürstin lächelte und reichte ihm gütig die Hand. Ich will Euch verzeihen, sagte sie, weil Ihr noch jung und wahrscheinlich ein Feuerkopf seid, doch hütet Euch, mir wieder Uebels zu reden von Eurem König. Wißt zum Uebrigen, daß Ihr auch meiner Tochter Verzeihung zu erstehen habt, denn es wird Euch nicht unbekannt seyn, daß der Mann, den ihr schmähete, einst nahe daran stand, ihr größere Rechte auf Euren Gehorsam, wie auf Eure Huldigung zu ertheilen. Nur das zu frühe Hinscheiden meines Gemahls — Gars ließ die Hand der Churfürstin los und wandte sich, noch knieend zur Prinzessin. Auch Ihr denkt gütig von Gustav Adolph? fragte er, das seelenvolle Auge zu ihr aufgeschlagen und die Hand ergreifend, die sie ihm zagend reichte. —

Ich denke von Niemand Arges — flüsterte Leonore

und in diesem Moment gaben ferne Trompeten das Signal zur Tafel.

Euren Arm! Herr von Stier na! sagte die Churfürstin mit Hoheit, sich zu diesem wendend, und durch das Beispiel kühn gemacht, reichte Gars den feinnigen Leonoren. Alles wich betreten zurück, Alles flüsterte in einander und Blicke von Verwunderung und Neid folgten dem Paare, da sie durch die Reihen der versammelten Höflinge hinschritten.

Die jungen vornehmen Herren lächelten sich einander bitter zu, als sie während der Tafel den Hauptmann Gars neben der Prinzessin sahen, und beide in ununterbrochenem Gespräch erblickten. Die Tafel war endlich aufgehoben, der Hof ging auseinander und Viele nahmen den Vorsatz mit sich hinweg, Anna's heutiges Verfahren und jede Miene der Prinzessin, baldmöglichst ihrem gebietenden Herrn, dem Churfürsten, mit den kleinsten Umständen zu hinterbringen.

Leonore nahm etwas Anderes mit sich fort. Der Augenblick war für sie gekommen, wo der Strahl der Liebe ihre Seele berührte. — Oft saß sie stundenlang und betrachtete schweigend ihre Zeichnung oder nahm den Silberstift und entwarf sie noch einmal und jedesmal besser.

Indeß nahm Alles am brandenburger Hofe sehr bald eine andere Gestalt an. Früher, als man erwartet hatte, erscholl eines Tages das Gerücht, der Churfürst mit seinem Gefolge sei nur noch wenige Meilen von der Hauptstadt entfernt. — Leonore hörte das mit geheimer Angst. Eben stand sie am Fenster und blickte auf den Platz hinab, als ein leiser Fußtritt und das Flüstern seidener Kleider hinter ihr rauschte; sie drehte sich rasch um und das Fräulein Odalinska stand hinter ihr. Verzeiht, sagte Louise rasch und ängstlich, indem sie ein zusammengefaltetes Papier aus dem Busen zog, verzeiht, daß ich es wage, Euch dieses zu überbringen — der Schwede übergab mir's und von ihm gezwungen liefere ich es Euch ab.

Wie? rief die Prinzessin — das Papier entfaltend — vom Schweden? Und der Kühne wagt es, an mich, an die Prinzessin von Brandenburg zu schreiben — wie kann er sich unterfangen — was habe ich zu schaffen mit ihm.

Ihr habt recht, unterbrach sie Louise heftig, es ist eine Frechheit von dem Jüngling. Gebt mir das Blatt zurück und ich will ihm sagen, daß Ihr es nicht wollt — auf ihn zürnt und mit Verachtung und Hohn —

O halt Louise! schrie Leonore auf — was that er Dir, daß Du so schrecklich seyn kannst? Du bist ja außer Dir und zitterst — mein Gott, was ist Dir geschehen?

Nichts — nichts, athmete das Fräulein, ihre Hand abwehrend, und Leonore an ein Fenster tretend, las folgendes:

Zürnt immer, hochgeborne Prinzessin, über die Kühnheit des Schreibers, Ihr habt ja die Macht ihn dafür zu strafen. Man drängt mich, diese Stadt zu verlassen, weil Euer Bruder im Voraus von meinem Hierseyn unterrichtet sei und die Abneigung desselben gegen uns Schweden erwägend, fürchtet mein Begleiter für mich, und bestürmt mich, abzureisen. Ich weiß nicht, was ich thun soll. Die Vorsicht rathet mir, seinen Weisungen zu folgen, aber mein Herz stimmt nicht damit überein. Vernehmt es immer, edle deutsche Jungfrau, daß mein Herz gefesselt ist, daß Ihr es seid, der ich meine unbegrenzte Verehrung weihe — daß ich wünschte, Ihr möchtet mich zu Eurem Ritter erkiesen. Schämt Euch nicht eines solchen Ritters. Wir Schweden sind treu und offen und sagen redlich, was unsers Herzens Meinung ist. Ich liebe Euch — das Schöne und Edle zu lieben, ist ja kein Verbrechen! Wäre ich ein Fürst, so wählte ich Euch als die Einzige, die meinen Thron bestiege. Verachtet mich nicht wegen meiner geringen Geburt — gebt mir nur ein Zeichen der Huld und nie will ich mehr verlangen und stets will ich Euer Bild im dankbaren Herzen tragen. Wenn Ihr mich verachtet, weil ich Euch keine Krone zu bieten habe, wenn Ihr mich hart von Euch weiset, weil

ich kein Fürstensohn bin, so hätte ich — armer Schwede, mich in der sanften, holdseligen, lieblichen Leonore geirrt.

Gars.

Leonore hatte mit innerlichem Beben das Blatt gelesen. Sie wußte nicht, sollte sie zürnen, oder die Gewißheit seiner Liebe mit seligem Bewußtseyn in sich aufnehmen. Sie las das unglückliche Blatt wieder und wieder und konnte zu keinem Entschluß gelangen. So kühn! rief sie vor sich hin, aber auch so offen und treu — wenn ich diese Schriftzüge betrachte, so ist es mir, als wenn ich in seine Augen sähe! — Louise, wandte sie sich endlich, in Thränen ausbrechend, zu dieser — Louise, rathe Du mir, was soll ich thun — soll ich ihm antworten — soll ich mich herablassen zu dem Liebeshandel mit dem Unterthanen eines Monarchen, der mir einst seine Hand anbot — kann ich es vor mir selbst, vor meiner Mutter — vor meinem fürstlichen Bruder verantworten?

Ja freilich, entgegnete das Fräulein Odalinska kalt, das Alles sind zu erwägende Dinge. Die Liebe, sagt man zwar, überlege nicht, spekulire nicht, sondern habe nur Eine Wahl. O der Liebe ist Alles möglich — sie macht das Kleine groß und stürzt das Große in den Staub.

Liebe ich denn? unterbrach sie Leonore erbläsend, und ihre Thränen flossen heftiger. Du weißt ja Louise — ich liebe Nichts — ich kann Nichts lieben.

Dann weiß ich nicht, fuhr Louise fort — ob ich Euch beklagen oder glücklich preisen soll. — Ihr gingt eines Schmerzes, wie keinen — aber auch einer Seligkeit ohne Grenzen verlustig. Doch glaube ich das, was Ihr behauptet, zu Eurer Ehre nicht, Prinzessin. — Es ist Euch nur nicht bequem anezo — wäre der Jüngling ein Fürst, trüge er ein Diadem in seinen Lockenhaaren — vielleicht würde Euer stolzes Herz —

Geh', geh'! rief Leonore entrüstet, und sprich mir von dieser Sache nicht wieder. Ihr kennt mich Alle nicht. — Ihr wißt Alle dieses Herz nicht zu fassen! Sage Deinem Schweden, ich wäre eine unbescholtene deutsche Fürstentochter, und nie würde ich mich zu etwas herablassen, das meinem Rang und meiner Tugend widerspräche, selbst wenn ich unglücklich werden sollte, und mein Herz darob verblutete! Anbei lasse ich ihn bitten, schleunig die Stadt zu verlassen, wenn er die geringste Gefahr ahnet. Mir selbst ahnet dunkel nichts Gutes — ich sage ihm Lebewohl — möge er meine Farben tragen und mein Ritter seyn, wenn es ihn zum Guten anspornt — sage ihm, ich wolle seiner nicht vergessen.

Louise ging und Leonore stand mitten im Zimmer und starrte ihr nach. Endlich sank sie auf die Kniee, und den Kopf in beide Hände gedrückt, begann sie heftig zu weinen.

Sie verschwieg diesen Austritt keineswegs ihrer Mutter und Anna schloß die schöne Tochter dankend und liebend an ihre Brust. Sie billigte ihr Benehmen vollkommen und vermochte auch nicht dem kühnen Schweden geradezu das Verdammungsurtheil zu sprechen. Unterdessen war der Churfürst noch an demselben Abend, wo man ihn erwartete, mit reichem Gefolge angekommen. Schon hatte seine Zurückkunft mehrere Feste bei Hof sowohl als in der Stadt verherrlicht; Alles erlöbte von ungewohnter Freude über die Gegenwart des Gebieters, und die Frauenwelt pries nebenher die Schönheit des fremden Prinzen, der mit Jenem zugleich gekommen war. Auch lag in Wladislaw's Erscheinung wirklich etwas Ungewöhnliches und Großes.

(Fortsetzung folgt.)

### Warum pflanzen manche Leute keine Obstbäume?

(Schluß.)

5) „Obstbaumpflanzungen kosten viel.“ — Der erste Ankauf der Bäume kostet allerdings etwas, die Wartung derselben aber von Jahr zu Jahr weniger, und in kurzer Zeit hat man das Kapital zurück und doch fortwährend reichliche Zinsen davon.

Und fände man den ersten Ankauf zu bedeutend, so lege man sich selbst bei Zeiten eine kleine Baumschule an.

6) „Es kommen zu oft Missernten, da verliert man die Lust.“ — Allerdings vernichten manchmal Raupen und späte Fröste die Hoffnung, aber es ist doch nicht alljährlich der Fall. Jeder Landwirth, Weinbauer und Gärtner ist gleicher Gefahr ausgesetzt, aber keiner verliert die Lust, jeder tröstet sich damit, was das eine Jahr nicht bringt, kann das andere bringen.

7) „Die Bäume machen Schatten, sie dämpfen das Gras.“ Diese Behauptung hört man am Häufigsten, aber wir behaupten das Gegentheil. Bäume befördern den Graswuchs, namentlich in hochgelegenen Gärten und an Berglehnen, wo sie die brennenden Sonnenstrahlen abhalten, so daß diese das Gras nicht anbrennen können, die Feuchtigkeit des Bodens länger erhalten, auch durch das im Herbst abfallende Laub, wenn es nicht zu Streu benützt wird, dem Boden eine Düngung geben. Wenn aber auch zugegeben werden kann, daß große Bäume in fruchtbaren Gärten den Graswuchs etwas dämpfen, so ist der Gewinn dennoch größer, als der Verlust.

8) „Wenn man zu viele Bäume anpflanzt, dann hat das Obst keinen Werth, und Niemand wird es begehren.“ — Das scheint so, aber die Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen. Wir haben reiche Obsternten erlebt, aber Abnehmer hat das Obst dennoch gefunden. Vermehret sich aber auch die Menge des Obstes so sehr, daß ein Absatz desselben nicht stattfände, so kann man ja Obstwein und Obstessig aus Äpfeln, aus Pflaumen und Kirschen verfertigen; man kann alles Obst abbacken und sich für den Sommer eine kühlende und erquickende Speise verschaffen; man kann Birnensaft machen, und somit manche Ausgabe für Zucker und Syrup ersparen; man kann Pflaumen abbrühen u. dgl. m.

9) „Obstpflanzungen werden zu sehr bestohlen.“ — Das ist leider wahr, und bald steht man zu seinem Aerger einen Pfahl, bald die ersehnten Erstlinge eines Bäumchens, bald einen großen Theil der Früchte von diebischen Händen geraubt. Das fränkt allerdings, indeß kann Manches durch Wachsamkeit verhindert werden, bei großen Pflanzungen auch durch ordentliche Wächter und durch Verpachtung. Da aber Obstdiebstahl hauptsächlich davon herkommt, daß zu wenig Obst gebaut wird, so kann man durch fleißiges Anpflanzen zu seiner Verminderung beitragen. Je mehr angepflanzt ist, desto weniger wird gestohlen, weil dann leichter etwas zu erhalten ist; auch ist der Diebstahl nicht so merklich, wenn von 1000 Bäumen genommen wird, als wenn nur 100 da sind. Je mehr Waldungen in einer Gegend sind, desto weniger empfindlich wird den einzelnen Besitzern der Holzdiebstahl.

10) „Ich habe schon Bäume genug.“ — Da Obstbäume vielfachen Nutzen gewähren, so kann man auch deren nie zu viel haben.

11) „Gutes Obst gedeiht bei uns nicht.“ — Die Erfahrung beweiset, daß auch edle Sorten da gedeihen, wo man es nicht dachte. Und wo eine Art nicht gedeiht, gedeiht oft eine andere desto besser.

12) „Ich weiß keine Bäume zu bekommen.“ — Jetzt sind Baumschulen gar nicht selten, und lebte Jemand auch wirklich in einer Gegend, wo es keine gibt, so darf er sich nur selbst eine anlegen. Die darauf gewendete Mühe lohnt sich reichlich.

### Eine geheimnißvolle Geschichte.

Paris, erzählt die „Independance belge“, beschäftigt sich jetzt — nicht mit dem Staatsstreiche, nicht mit allem, was einst daraus folgen kann — nein, mit Gespenstergeschichten. Die Theater mit ihrem Bampyr, mit dem Greuelstück: „L'Imagier de Harlem“ haben das Zeichen dazu gegeben. Unter Andern wartete man neulich in dem Salon einer vornehmen Polin bis Mitternacht mit Spannung auf den Grafen von R. Er hatte

versprochen, zu kommen, um selbst die folgende Geschichte zu erzählen, die ihm begegnet ist.

Im Anfange des jetzt verfloßenen Dezember kam einer seiner Freunde, der Marquis v. R., zu ihm. Sie wissen, Graf, sagte er zu ihm, welch unüberwindlichen Widerwillen ich fühle, nach meinem Schloß in der Normandie zurück zu kehren, wo ich verfloßenen Sommer das Unglück hatte, meine Frau zu verlieren. Aber ich habe dort in einem Schreibtiische wichtige Papiere zurück gelassen, welche mir jetzt bei einer Familienangelegenheit ganz unentbehrlich sind. Thun Sie mir den Gefallen, hier ist der Schlüssel, und holen Sie mir die Papiere, denn diese delikate Mission kann ich nur Ihnen anvertrauen. Herr v. R. gab den Bitten seines Freundes nach und reiste schon den folgenden Tag ab. Auf der Eisenbahn, die nach Rouen führt, gelangte er zu einer Station, von wo aus er in zwei Stunden das Schloß seines Freundes erreichen konnte. Als er im Wagen vor demselben eintraf, zeigte sich ein Gärtner, der durch das geschlossene Gitter mit ihm verhandelte. Der Graf v. R. verwunderte sich über ein Mißtrauen, daß selbst einem EinlaßBillet, womit ihn der Eigentümer des Schlosses versehen, nicht wich. Endlich nach einer kurzen Abwesenheit, die wahrscheinlich benutzt war, um sich mit Jemanden zu berathschlagen, kam der Gärtner wieder und öffnete ihm. Als der Graf im innern Hofe stand, betrachtete er die Facade des Schlosses, dessen hundert Fenster geschlossen waren, mit Ausnahme eines einzigen. Dort hatte einer der Läden sich abgelöst und war zur Erde gestürzt, wo er noch lag. Dieses Fenster war, wie Graf R. später fand, gerade in demjenigen Zimmer, wo er den angenommenen Auftrag ausführen sollte.

Der Graf, aufmerksam geworden durch den sonderbaren Empfang, beobachtete Alles genau. Er bemerkte eine kleine Rauchsäule, die sich einem der Schornsteine im Dache entwand. Ist das Schloß bewohnt? fragte er. — Nein, entgegnete trocken der Gärtner, und zugleich öffnete er die Thüre zu einer Seitentreppe, die er dem Grafen voraus empor stieg, wobei er in jedem Stockwerke die kleinen Lichtluken aufstieß, welche sich in der Rococo-Facade des Schlosses befanden.

Im dritten Stockwerke blieb der Gärtner stehen, und auf eine Thüre zeigend, sagte er: Dort. Und ohne weiter etwas hinzuzufügen, stieg er die Treppe wieder hinab. Der Graf öffnete die Thüre und befand sich in einem dunklen Cabinet. Das Licht von der Treppe aber erlaubte ihm darin eine zweite Thüre zu erkennen, die er öffnete und durch die er in das Zimmer gelangte, welches durch den heruntergestürzten Laden erhellt war. Der Anblick dieses Zimmers war kalt, nackt, verlassen. Am Boden stand ein leerer Vogelkäfig. Der dem Grafen von seinem Freunde bezeichnete Schreibtisch stand gerade dem Fenster gegenüber. Ohne sich weiter aufzuhalten, ging Herr v. R. gerade darauf zu und schloß ihn auf.

Als er den Schlüssel herumdrehte, knirschte das Schloß sehr laut — aber zugleich ließ sich auch ein anderes Geräusch vernehmen — das einer Thüre, welche sich öffnet. Der Graf wendet sich um, und mitten in einem geöffneten, dunklen Nebenzimmer steht er eine weiße Gestalt, welche ihm die Arme entgegen streckt.

Graf! ruft eine leise, aber ausdrucksvolle Stimme, Sie kommen, um mir die Briefe von Theodor zu rauben? Weshalb? (Theodor ist nicht der Name des Schloßbesizers, dessen Auftrag den Grafen hierher geführt.)

Madame, ruft Herr von R., wer sind Sie?

Erkennen Sie mich nicht, trotzdem, daß ich so verändert seyn muß?

Die Marquise! schreit der Graf bis zum Erschrecken verwundert.

Ja, ich bin es. Wir waren ehemals Freunde, und jetzt kommen Sie, um mir ein schreckliches Leid zuzufügen! Wer schickt Sie? Mein Mann? Was will er noch? Aus Barmherzigkeit, lassen Sie mir die Briefe!

Und indem sie so sprach, machte die Gestalt dem Grafen Zeichen, näher zu treten. Er that es, indem er in seinem Geiste jeden Glauben an eine übernatürliche Erscheinung unterdrückte und fest überzeugt war, daß er die Marquise lebend unter einem sonderbaren Geheimniß vor sich sehe! Er folgte ihr in das zweite Zimmer.

Sie war mit einem Gewande, oder eigentlich einem Grabtuche, von grauer Farbe bekleidet. Ihre schönen Haare, welche einst, zehn Jahre lang, den Neid aller Frauen der Gesellschaft erregt hatten, flatterten unordentlich um ihre Schultern. Das wenige Licht, welches aus dem geöffneten Nebenzimmer herindrang, erlaubte dem Grafen nur noch, die außerordentliche Magerkeit und tödtliche Blässe der Marquise zu bemerken.

Kaum war er bei ihr eingetreten, so sagte sie lebhaft zu ihm: Ich leide an unglaublichen Kopfschmerzen! Meine Haare sind daran schuld — seit acht Monaten bin ich nicht gekämmt worden. Graf, erzeigen Sie mir diesen Dienst — kämmen Sie mich!

Und nachdem sie sich hingesezt, reichte sie Herrn von R., welcher ihr willenlos gehorchte, einen Kamm. Die Dame sprach nicht mehr, er wagte es nicht. Auch er war sehr verwirrt, wie er selbst gesteht. Ohne Zweifel versah er schlecht sein Kammerdieneramt, denn die Dame ließ von Zeit zu Zeit eine kurze, murmelnde Klage hören.

Plötzlich stand sie auf, und indem sie: Merci sagte, verschwand sie im dunklen Hintergrunde des Zimmers. Der Graf wartete einige Augenblicke, vergeblich seine Sinne anstrengend, aber er sah und hörte nichts mehr. Da entschloß er sich, in das erste Zimmer zurück zu kehren. Als er nun seine Augen auf den geöffneten Schreibtisch warf, sah er darin die größte Unordnung. Trotzdem fand er die Familienpapiere, welchen seine Mission galt. Nachdem er wieder zugeschlossen, wartete er einen Augenblick — er rief — keine Antwort. Da ging er endlich, und zwar sehr gern, wie er sagte.

Unten war Niemand. Der Kutscher, der ihn hierher gebracht, wartete zur Abfahrt bereit, am Gitter. Herr von R. sah keine Ursache, seinen Aufenthalt zu verlängern. Unterwegs, indem er seine Gedanken über den sonderbaren Vorfall auf dem Schlosse zu sammeln suchte, gewahrte er, — daß seine Kleider mit den Haaren der Marquise bedeckt waren!

Nachdem er sich noch in Rouen aufgehalten, kehrte er zwei Tage darauf nach Paris zurück. Es war der dritte Dezember. Er suchte sogleich den Marquis auf, ohne ihn zu treffen. Auch am Vierten kehrte Letzterer nicht in sein Hotel zurück. Man glaubt jetzt, daß er eines der Opfer des Boulevards de Montmartre geworden, wo sein Club war.

Das ist die Geschichte, welche Herr von R. im Salon der alten polnischen Dame zu erzählen versprochen, wo er sich bis Mitternacht erwarten ließ. Er kam erst, als man sich schon trennen wollte und zeigte die Haare der Marquise. Eines davon liegt auf meinem Schreibtische vor mir.

### Miscellen.

× Rußlands ungeheure Fortschritte seit dem Jahre 1462. Aus einem über diesen Gegenstand erschienenen amerikanischen Werk heben wir Nachstehendes heraus. (Der Flächeninhalt ist nach englischen Meilen gerechnet.) 1462 hatte Rußland 1 Million Quadrat Miles Oberfläche und 6 Mill. Bewohner; 1535 2 Mill. Miles Oberfläche und 10 Mill. Bewohner; 1584 7½ Mill. Miles Oberfläche und 12 Mill. Bewohner; 1613 8 Mill. Mil. Oberfl. und 12 Mill. Bewohner; 1645 14 Mill. Mil. Oberfl. und 13 Mill. Bewohner; 1689 14½ Mill. Mil. Oberfl. und 16 Mill. Bewohner; 1725 15 Mill. Mil. Oberfläche und 20 Mill. Bewohner; 1763 17½ Mill. Mil. Oberfläche und 25 Mill. Bewohner; 1796 18½ Mill. Mil. Oberfl. und 33 Mill. Bewohner; 1825 20½ Mill. M.

Oberfl. und 55 Mill. Bewohner und 1851 22 Mill. M. Oberfl. und 65 Mill. Bewohner. — Das alte Rom ausgenommen ist ein solcher Fortschritt noch ohne Beispiel in der Weltgeschichte.

× Ein nordamerikanisches Blatt berichtet in allem Ernste, daß ein Schuster, Namens James Casson, in Philadelphia eine Fußbekleidung, „Doleros“ genannt, erfunden habe, mit welcher man Sprünge von 4, 6 bis 8 Fuß machen kann. Die Schuhe sind von Federharz und haben 2 Zoll hohe Sohlen, sind dabei leicht wie Korkholz. Der Tänzer Vestris, dessen Jahrhundert nach seiner Meinung nur drei große Männer hatte, nämlich ihn selbst, Voltaire und Friedrich den Großen, konnte sich nur 30 Zoll von der Erde erheben; der Tänzer Perrot brachte es zu 33, und Saint Leon nur ein einziges Mal bis zu 35 Zoll. In New York sind Versuche mit diesen SpringSchuhen gemacht worden, und der Direktor des Broadway-Theaters hat ein neues Ballet: „Die Heuschrecken,“ componiren lassen, in dem diese Schuhe gebraucht werden sollen. Außerdem hat derselbe Schuster noch eine andere Art Schuhe erfunden, mit denen ein Mann 40—50 Stunden den Tag machen kann, ohne müde zu werden. Ein gewöhnlicher Schritt beträgt 14 Zoll; mit Cassons Schuhen kann man aber Schritte von 9 Fuß machen ohne alle Anstrengung, wie der Erfinder vor einer zahlreichen Versammlung in Philadelphia gezeigt hat. Er will in 5 Tagen von Paris nach Petersburg gehen. Die Schnellschuhe können aber nicht bei Nacht gebraucht werden, indem sie bei Ungleichheit der Terrains gefährlich sind.

### Arithmetisches Räthsel.

Ein Faß beliebigen Inhalts hat vier Oeffnungen, die wir hier mit No. 1. bis 4. bezeichnen. Oeffnet man No. 1., so würde der in dem Fasse befindliche Inhalt in einer Stunde auslaufen; bei No. 2. würde es zwei Stunden dauern, bei No. 3. drei Stunden, und bei No. 4. vier Stunden dauern.

Wie lange würde es nun dauern, wenn No. 1. bis 4. zu gleicher Zeit geöffnet würden?

(Die Auflösung folgt in 8 Tagen.)

### Charade.

Die beiden Ersten machten die Letzte,  
Wenn kaum der holde Mai uns ergötzte;  
Die Letzte macht heute der reiche Mann,  
Wenn er das Eizen nicht ertragen kann.  
Das Ganze, den Abergläub'schen bekannt,  
Geschah von den ersten durch Lust und Land.

### Logogryph.

Ich bin ein Gott und reiche allen Wesen  
Erquickung dar in dieser Pilgerbahn,  
Auf Augenblicke kann ich Fesseln lösen  
Und alle Fürsten sind mir unterthan.  
In meinem Reiche werden Alle Brüder,  
Da gilt kein Stand und Alle sind sich gleich,  
Von ihren Thronen werf ich Fürsten nieder  
Und stelle sie als Sklaven in mein Reich. —  
Ein Zeichen weg, dann kann ich Löwen zwingen  
Durch meine Lieder und mein Saitenspiel,  
Ins finst're Reich der Schatten kann ich dringen,  
— Kann bändigen der Bösen Rachgefühl.

Auflösung der Charade in No. 9:  
Bildhauer.

Auflösung des Logogryphs in No. 9:  
Schwaben.